



Leseprobe

Jenny Han

Der Sommer, der nur uns gehörte

Übersetzt aus dem Englischen von Birgitt Kollmann

ISBN (Buch): 978-3-446-24010-0

ISBN (E-Book): 978-3-446-24094-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24010-0>

sowie im Buchhandel.

Als ich noch klein war, haben meine Mom und ich uns mittwochsabends immer alte Musicals angeschaut, darauf standen wir beide total. Manchmal sind mein Dad oder Steven reingekommen und haben eine Weile mitgeguckt, aber normalerweise waren wir zu zweit, meine Mom und ich, Mittwoch für Mittwoch. Dann haben wir es uns mit einer Decke und einer Schüssel Popcorn süß & salzig auf dem Sofa gemütlich gemacht. Wir schauten *The Music Man*, *West Side Story*, *Meet me in St. Louis* oder *Singin' in the Rain*, das mir besonders gut gefiel. Aber keins von diesen liebte ich so sehr wie *Bye Bye Birdie*. *Bye Bye Birdie* war einfach einsame Spitze. Ich sah es mir immer wieder an, sooft meine Mutter es ertragen konnte. Wie Kim MacAfee wollte ich Wimperntusche und Lippenstift und Schuhe mit hohen Absätzen haben, vor allem aber sehnte ich mich nach jenem *happy grown-up female feeling*, von dem sie singt. Ich wollte Jungs auf der Straße pfeifen hören und wissen, dass sie mich meinten. Ich wollte endlich groß werden und genauso sein wie Kim, denn sie hatte all das schließlich bekommen.

Wenn ich dann schlafen ging, sang ich den Badezimmerspiegel an, den Mund voller Zahnpasta: »We love you, Conrad, oh yes we do. We love you, Conrad, and we'll be true.« Ich sang mit der ganzen Hingabe meines acht-, neun-, zehnjährigen Herzens. Aber ich sang nicht für Conrad Birdie. Ich sang für *meinen* Conrad. Conrad Beck Fisher, den Jungen meiner Träume, als ich noch nicht einmal ein Teenager war.

In meinem ganzen Leben habe ich nur zwei Jungen geliebt – und beide hießen sie mit Nachnamen Fisher. Conrad war der erste, und ich liebte ihn so, wie man nur beim allerersten Mal lieben kann. Diese Liebe kennt nur die eine Art und will auch von keiner anderen wissen – sie ist überwältigend und dumm und macht schwindlig. Diese Art von Liebe kann es nur einmal geben.

Und dann war da Jeremiah. Wenn ich ihn ansah, dann sah ich die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zugleich. Er kannte nicht nur das Mädchen, das ich einmal war. Er kannte auch die, die ich genau in dem Moment war, und er liebte mich trotzdem.

Meine beiden großen Lieben. Ich glaube, ich wusste schon immer, dass ich eines Tages Belly Fisher sein würde. Nur dass es *so* geschehen würde, das wusste ich nicht.

1

Wenn man mitten in den Prüfungen steckt und fünf Stunden am Stück gelernt hat, dann gibt es nur drei Dinge, die einem helfen, die Nacht zu überstehen: erstens der größte Cola-Kirsch-Slurpee, den man auftreiben kann, zweitens eine gemütliche Pyjamahose – und zwar eine, die so oft gewaschen wurde, dass der Stoff fast so dünn ist wie ein Kleenextuch – und drittens eine Runde Tanzen. Viele Runden. Wenn einem die Augen zufallen und man nur noch ins Bett will, ist Tanzen genau das Richtige.

Es war vier Uhr morgens, und ich lernte für die letzte Prüfung meines Freshman-Jahres an der Finch University. Dafür kampierte ich in der Bibliothek meines Wohnheims, zusammen mit meiner neuen besten Freundin, Anika Johnson, und meiner alten besten Freundin, Taylor Jewel. Die Sommerferien waren so nah, dass ich sie fast schmecken konnte. Nur noch fünf Tage – schon seit April hatte ich sie gezählt.

»Frag mich mal was«, kommandierte Taylor mit kratziger Stimme.

Ich schlug meinen Block auf gut Glück auf. »Definiere die Begriffe *Anima* und *Animus* und grenze sie voneinander ab.«

Taylor kaute an ihrer Unterlippe. »Gib mir einen Tipp.«

»Hm – denk an Latein«, sagte ich.

»Muss man für die Prüfung etwa Latein können?«

»Nein, das sollte doch nur ein Tipp sein. Im Lateinischen ist -us die männliche Endung und -a die weibliche, also ist *Anima* der weibliche Archetyp und *Animus* der männliche. Kapiert?«

Taylor stieß einen tiefen Seufzer aus. »Nein. Ich fall garantiert durch.«

Anika sah von ihren Unterlagen auf. »Vielleicht nicht, wenn du mal aufhören würdest, SMS zu schreiben, statt zu lernen.«

Taylor funkelte sie an. »Ich plane mit einer meiner Verbindungsschwestern unser großes Frühstück zum Ende des Collegejahres, und heute Nacht hab ich Rufbereitschaft.«

»Rufbereitschaft?« Anika sah amüsiert aus. »Wie ein Arzt?«

»Genau, wie ein Arzt«, blaffte Taylor sie an.

»Und, was soll es dann geben – Pfannkuchen oder Waffeln?«

»Französischen Toast, wenn du's genau wissen willst.«

Wir drei hatten alle denselben Kurs belegt, Psychologie I. Taylor und ich hatten unsere Prüfung am nächsten Tag, Anika am übernächsten. Anika war meine engste Freundin an der Uni, neben Taylor. Da Taylor von Natur aus schlecht jemanden neben sich dulden konnte, war sie spürbar eifersüchtig auf diese Freundschaft, auch wenn sie das niemals zugeben hätte.

Meine Freundschaft mit Anika war anders als die mit Taylor. Anika war locker und völlig unkompliziert. Sie neigte nicht zu vorschnellen Urteilen, vor allem aber gab sie mir die Freiheit, anders zu sein. Sie kannte mich nicht schon, solange ich lebte, sie hatte keine festen Vorstellungen von mir und auch keinerlei Erwartungen. Das machte mich frei. Außerdem war sie ganz anders als meine Freunde zu Hause. Sie kam aus New York, ihr Vater war Jazzmusiker und ihre Mutter Schriftstellerin.

Einige Stunden später, als die Sonne aufging und den Raum in ein bläuliches Licht tauchte, war Taylor der Kopf auf die Brust gesunken, während Anika mit Zombieblick in die Ferne starrte.

Ich zerknüllte zwei Blatt Papier zu Kügelchen und bewarf

meine beiden Freundinnen damit. »Tanzpause«, sang ich und tipp-te an meinem Laptop auf »Play«. Dazu machte ich auf meinem Stuhl ein paar zur Musik passende Moves.

Anika sah mich groß an. »Wieso bist du eigentlich so aufgekratzt?«

»Weil«, sagte ich und klatschte in die Hände, »weil in ein paar Stunden alles vorbei ist.« Meine Prüfung war erst um eins, deswegen hatte ich vor, in mein Zimmer zu gehen, noch ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, um dann rechtzeitig wieder aufzu- stehen und noch ein bisschen zu lernen.

Ich verschlief prompt. Trotzdem blieb mir noch eine Stunde, um meine Unterlagen ein letztes Mal durchzugehen. Zeit zum Früh- stücken hatte ich nicht mehr, eine Cherry Coke aus dem Automaten musste reichen. Die Klausur war so schwer, wie wir befürchtet hatten, aber ich war mir ziemlich sicher, dass es wenigstens für ein B reichte, und Taylor war sich ziemlich sicher, dass sie nicht durch- gefallen war – immerhin. Beide waren wir anschließend zu müde, um noch zu feiern, also klatschten wir uns nur ab und gingen unserer Wege.

Meiner führte mich direkt zu meinem Zimmer, ich wollte bloß noch schlafen, mindestens bis zum Abendessen. Aber als ich die Tür aufmachte, lag Jeremiah schlafend in meinem Bett. Wie ein kleiner Junge sah er aus, wenn er schlief, trotz der Bartstoppeln. Er hatte sich auf meiner Decke ausgestreckt, die Füße hingen seit- lich über den Rand. Meinen Stoff-Eisbären hielt er fest an sich gedrückt.

Ich zog meine Schuhe aus und legte mich neben ihn auf mein extralanges Bett. Er bewegte sich, schlug die Augen auf und sagte »Hi«.

»Hi.«

»Wie ist es gelaufen?«

»Ganz gut.«

»Schön.« Er ließ Junior Mint los und zog mich an sich. »Ich hab dir die Hälfte von meinem Subway-Sandwich mitgebracht.«

»Wie süß von dir«, sagte ich und vergrub meinen Kopf an seiner Schulter.

Er küsste mich auf die Haare. »Ich kann doch nicht zulassen, dass mein Mädchen sämtliche Mahlzeiten ausfallen lässt.«

»Bloß das Frühstück«, sagte ich. Aber dann dachte ich kurz nach und fügte hinzu: »Und das Mittagessen.«

»Magst du mein Sandwich gleich? Ich hab's im Rucksack.«

Ich hatte wirklich Hunger, auch wenn ich das jetzt erst merkte, andererseits war ich müde. »Vielleicht später«, sagte ich und machte die Augen zu.

Jeremiah schlief wieder ein, und auch ich war im nächsten Moment hinüber. Als ich wieder wach wurde, war es schon dunkel. Junior Mint lag am Boden, Jeremiah hatte die Arme um mich gelegt. Er schlief noch immer.

Seit kurz vor meinem letzten Highschool-Jahr waren wir zusammen. Die übliche Kennenlernphase war bei uns ausgefallen, wir waren einfach von Anfang an richtig zusammen. Es ging alles so schnell und unkompliziert, dass es uns hinterher schien, als wäre es schon immer so gewesen. Gerade noch waren wir einfach Freunde, dann haben wir uns geküsst, und kurz darauf habe ich mich für dasselbe College beworben wie er. Mir selbst und allen anderen (einschließlich ihm und insbesondere meiner Mutter) habe ich eingeredet, dass es ein gutes College sei, nur wenige Stunden von zu Hause, dass es einfach vernünftig sei, wenn ich mich dort bewarb, und dass ich mir ja weiterhin alle Möglichkeiten offenhielt. Das war auch alles richtig. Aber vor allem war richtig, dass ich in seiner Nähe sein wollte. Zu jeder Jahreszeit, nicht nur im Sommer.

Und jetzt lagen wir hier nebeneinander in meinem Wohnheim-

bett. Er war ein Sophomore, während für mich gerade das Freshman-Jahr zu Ende ging. Es war wirklich verrückt, wie das alles mit uns gekommen war. Wir kannten uns, solange wir lebten, und deshalb waren wir einerseits selbst überrascht von den Ereignissen, andererseits fühlte es sich so an, als hätte es einfach so kommen müssen.